

Predigt von Friedrich Welge am 2. Sonntag nach Epiphania, dem 20.1.1985 im Dorothea-Haus der Französischen Kirche zu Berlin über Johannes 2, 1-11:

Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort. Aber auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Und Jesus sagt zu ihr: „Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da.“

Seine Mutter sagt zu den Dienern: „Was immer er euch sagt, das tut.“

Es standen dort aber sechs steinerne Wasserkrüge, wie es die Reinigungsvorschriften der Juden verlangen, die fassten je zwei bis drei Maß.

Jesus sagt zu ihnen: „Füllt die Krüge mit Wasser!“

Und sie füllten sie bis oben. Und er sagt zu ihnen: „Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon.“

Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war - die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es -, da ruft der Speisemeister den Bräutigam und sagt zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten.“

Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Liebe Gemeinde!

Eine Hochzeit, bei der der Wein ausgeht! Dieses schönste aller Feste sollte doch so vorbereitet werden, dass alles in Hülle und Fülle vorhanden ist!

Die für die Hochzeit zu Kana Verantwortlichen hatten sich offenbar verkalkuliert. Da Hochzeiten dort mehrere Tage dauerten und nahezu jederman Gast sein konnte, war eine ausreichende Vorbereitung natürlich viel schwieriger als bei uns.

Die Hochzeitspanne von Kana war nun aber von ganz besonderer Art und sozusagen vorprogrammiert, weil es nicht nur um Behebung eines Mangels ging, sondern um Bereicherung, Überbietung gastfreundschaftlichen Gebens durch Unerwartetes, Ungeahntes, das sich verband mit der Anwesenheit des Gastes Jesus von Nazareth.

In seiner Gegenwart kann das natürliche Wunder „Hochzeit“ nicht mehr gelingen, weil er alles Große durch Größeres überbietet. Damit berühren wir schon die hintergründige Wahrheit dieser Geschichte.

Für die viel näher liegende und vertrautere vordergründige Betrachtung ist Jesus ja vor allem der mit göttlichen Kräften ausgestattete Wundertäter. „Im Notfall wird sein Eingreifen alle Verlegenheiten zum Besten wenden.“ Die Jünger und auch seine Mutter Maria müssen ihn so erfahren und verstanden haben: „Wenn Jesus in unserer Mitte ist, kann uns nichts passieren.“

Jesus selbst hat nach dem Zeugnis aller Evangelien den Grund gelegt zu diesem wunderbaren Zutrauen. Erinnern wir uns an die Geschichte von der Stillung des Sturmes: Während einer stürmischen Bootsfahrt über den See Genezareth fürchten die Jünger schon den Untergang. Aber Jesus, den sie erst aus dem Schlaf aufwecken müssen, bedroht Wind und Meer, und es kehrt eine große Stille ein. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam!?“ Die Jünger haben das Staunen gelernt: „Wer ist dieser, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?!“

Durch eigene Erfahrungen mit Jesus meinen die Jüngern die Wahrheit über ihren Herrn erkannt zu haben: Seine Gegenwart ist gleichbedeutend mit Sieg über Armut, Krankheit und Tod. Sein Wort

hat Gewalt über die Bindungen des Menschen an die Mächte des Verderbens und der Sünde. In ihm hat Gott die alte Verheißung des kommenden Retters und Befreiers erfüllt. „Selig ist, wer Augen hat, das zu sehen, und Ohren, das zu hören.“

Wo sind die Augen und Ohren, die in rechter Weise sehen und hören? Wer von den Vertrauten Jesu sieht den Herrn richtig, als während der Hochzeit zu Kana Weinmangel das ganze Fest zu gefährden scheint? Allem Anschein nach tut Maria das Angemessene. Wenn sie sich jetzt an Jesus wendet und ihn auf die Verlegenheit der Gastgeber aufmerksam macht: „Sie haben nicht genug Wein!“

Hier ist einer überzeugt, dass die Gegenwart dieses Jesus und das Auftreten einer Notlage unvereinbar sind. Es ist unvorstellbar, dass jetzt nichts geschieht. Dieselbe Gewissheit wird im Johannesevangelium in der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus einer der beiden Schwestern des Verstorbenen Jesus gegenüber äußern: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

Sie wusste nicht, dass Jesus die Krankheit seines Freundes Lazarus bekannt gewesen war und dass er rechtzeitig hätte kommen und rettend eingreifen können, aber bewusst gezögert hatte. Solch fremdartiges Verhalten Jesu ist auch den anderen Evangelien unbekannt. Das Evangelium des Johannes aber lässt das helfende Eingreifen Jesu nicht immer von der Dringlichkeit menschlicher Not bestimmt sein, sondern von seiner eigenen „Stunde“. Um noch einmal an die Geschichte von der Stillung des Sturmes zu erinnern: Während die Jünger um ihr Leben bangen, hat Jesus Zeit zu schlafen!

Und nun in Kana: Jesus ist nicht etwa aus Ruhebedürfnis zum Helfen abgeneigt. Nein, er erklärt sich für diese Notlage geradezu unzuständig. Zumindest hat er nicht nötig, sich durch Maria an seine Aufgaben erinnern zu lassen. Er selber ganz allein bestimmt Zeit und Maß und Art seines heilvollen offenbarenden Tuns.

Maria ist letztlich trotz ihrer großen Erwartungen ahnungslos. Sie erwartet Hilfe für den bekümmerten Gastgeber: rechtzeitig und so, dass niemand etwas von der Verlegenheit merkt, aber sie ahnt nicht, dass die Hilfe Jesu nicht nur Erweis seines Könnens sein wird, sondern Offenbarung seiner Sendung. Ein „Wundertäter“ würde wohl auf ein Signal zum Eingreifen geradezu gewartet haben – der „Offenbarer“ Jesus aber braucht keine Souffleuse (oder Regisseur). Er nimmt sich die Freiheit, auf „seine Stunde“ zu warten und warten zu lassen.

„Was geht es mich an, dass der Wein ausgegangen ist?!!“

Jesus ist da, und er ist doch da ganz auf seine Weise. Nicht allein schon seine Anwesenheit verwandelt die Situation – entscheidend ist, dass Menschen in ihm und seinem Handeln das heilvolle Werk Gottes erkennen und damit erschließt sich die ganz Wahrheit dieser Geschichte.

Damit Er Herr der Situation bleibt, damit die in ihm sich offenbarende Herrlichkeit Gottes sich in der ihr eigenen Freiheit wirksam erweisen kann, darum kann Jesus nicht auf Wunsch eingreifen. Gott lässt seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte, aber das „Licht des Lebens“ in Christus wird sichtbar allein für die „die an seinen Namen glauben,“ die Er zur Freiheit der Kinder Gottes ermächtigt, – „Die nicht aus Blut und aus Fleischeswillen noch aus Menschenwillen, sondern aus Gott gezeugt sind.“

Wenn Jesus eingreift, dann will er nicht beweisen, dass Gott Wunder tun kann, oder dass Gott ihn, Jesus, Wunder tun lässt (Menschen, die in wunderbarer Vollmacht Gottes zu handeln vermochten, hat es in der Geschichte Israels immer wieder gegeben)... Nein, Jesus ist dazu geboren und in die Welt gekommen, dass er für die Wahrheit zeugt, dass in ihm „das Leben“ erschienen ist, und jeder, der an ihn glaubt, „ewiges Leben“ haben wird.

Sein Kommen wird es aber auch an den Tag bringen, dass „die Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind.“ Weil das Tun, das heilvolle Tun Jesu, die Wahrheit offenbart und die Lüge überführt, darum ist sein Handeln nicht eindeutig, darum ist es mißverstehbar, darum sind wunderbare Taten Jesu einsichtig „Zeichen“ nur für den, der glaubt.

Die wunderbare Weinvermehrung in Kana findet darum kaum breites Echo: Weil nur die Vollmacht der Kinder Gottes das Tun Jesu als Zeichen der Herrlichkeit Gottes erkennt. Nur wenn wir die in Jesus erschienene „Fülle“ des Lebens erkennen, haben wir Augen für die kleineren und größeren Segnungen des Lebens. Bitten wir doch, bemühen wir uns um Augen, die zum Sehen taugen!

Die Wasserträger, die über die Herkunft des Wunderweines schließlich besser Bescheid wissen als der ahnungslose Speisemeister, erwarben ihr Wissen durch harte Arbeit und strenge Disziplin gegenüber dem inneren Widerspruch: „Was sollte denn diese stundenlange Wasserschlepperei – brauchte die Hochzeitsgesellschaft etwa einen „Swimmingpool“?“

Aber mit dem Wort Marias im Ohr. „Was er euch sagt, das tut!“ konnten sie sich auch vor sich selber gewissermaßen mit einem Befehlsnotstand entschuldigen: „Da war nichts zu machen!“

So erging es später auch Petrus: „Auf dein Wort hin fahre ich wider besseres Wissen auch am helllichten Tag hinaus auf den See und werfe die Netze aus... 'alles noch einmal!' - von der ersten gleich in die zweite Schicht!“

Auf diesem Wege des Gehorsams, des überwundenen Ungehorsams, des verleugnenden inneren Neins erweist es sich, dass es sich lohnt, das Wort Jesu ernst zu nehmen, das „Wunder schauen, die sich auf sein wahrhaftig Wort verlassen und ihm trauen...“

Das größte Wunder ist die Entdeckung des Geheimnisses seines Berufes: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme!“

Wenn Jesus „Glauben“ sieht, erwartet er Anerkennung seiner Sendung als des souveränen Zeugen, der welt- und todüberlegenen Herrlichkeit Gottes, die nicht gibt, wie die Welt gibt, die mehr, viel mehr gibt, als wir uns je träumen. (Ein solches Maß von Sehnsucht steht und Kindern dieser Welt gar nicht mehr zur Verfügung.)

Matthias Claudius bekannte seinem Sohn: „Wir können nicht auf Gottes Hilfe verzichten: Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, dieweil wir leben, und die Hand unter den Kopf legt, wenn wir sterben müssen.“ - ein guter, wahrhaft frommer Wunsch!

Wer den „Wein von Kana gekostet hat“, lebt in viel größerer Erwartung: „Gottes Herrlichkeit“ besteht darin, dass wir erkennen, wer er ist, für uns ist. Dazu ist Jesus gekommen.